

# Probleme der Form-Inhalt-Interpretation

Gedichte werden gerade in weiterführenden Schule nach wie vor als Texte wahrgenommen, die interpretiert werden müssen. Dabei orientieren sich Schulbücher und Lehrpläne meistens an dem Modell der Form-Inhalt-Interpretation (FI). Die Vorteile dieser Methode liegen auf der Hand: Sie ermöglicht zum einen, den Schüler/innen klare Handlungsanweisungen zu geben (Stellt das Metrum und das Reimschema des Gedichts fest! Fasst den Inhalt jeder Strophe zusammen! etc.) und zum anderen können die Arbeitsergebnisse durch den Lehrer relativ verlässlich benotet werden. Trotzdem wird die FI seit langem kritisiert. Schon 1977 stellte Hans Magnus Enzensberger fest: „Hinter dem Ritual der Interpretation steht immer ein anderes, das der Prüfung“ (Enzensberger 1977, 56). Er warf der Gedichtinterpretation vor, dass sie den schulischen Umgang mit Gedichten zu einer „Zwangsarbeit“ (ebd., 55) mache, durch die Gedichte den Schüler/innen oft lebenslang verleidet werden. Da Enzensbergers Diagnose sich bis heute immer wieder bestätigt, lohnt es sich die Interpretation nach Form und Inhalt etwas genauer zu betrachten.

## Das Prinzip: Form und Inhalt

Die FI von Gedichten beruht also auf der Unterteilung in eine Form- und eine Inhaltsseite, also auf dem Prinzip des sprachlichen Zeichens. Nach diesem Prinzip besitzt die Buchstabenfolge <UHR> eine Formseite, die sich aus drei Graphemen zusammensetzt und eine Inhaltsseite, die aus der Vorstellung eines mechanischen Apparats zur Zeitmessung besteht. Dieses Zeichenmodell wird häufig auf die Sprache insgesamt übertragen und angenommen, dass auch sprachliche Äußerungen eine Form- und eine Inhaltsseite besäßen, die sich ähnlich einfach trennen lassen.

## Die FI und das Gedicht

Die FI resultiert also aus der Übertragung des Zeichenmodells auf Texte als Ganzes, insbesondere auf Gedichte, wobei die Problematik des

Zeichenprinzips hier deutlich zu Tage tritt. Ließen sich Gedichte in eine Form- und eine Inhaltsseite unterteilen, so würde es keinen Unterschied machen, ob wir ein Gedicht lesen oder nur dessen „Inhaltsangabe“. Tatsächlich wissen wir aber, dass in der „Inhaltsangabe“ das, was das Gedicht zum Gedicht macht, gerade verloren geht. Ein unfehlbares Mittel, Schüler/innen die Freude am Umgang mit Gedichten zu nehmen, ist deshalb, sie Inhaltswiedergaben zu Gedichten anfertigen zu lassen. Die Beschäftigung mit der Formseite ist ebenso enttäuschend, denn was Schüler/innen dort finden können, sind Strukturen, die für sie in der Regel relativ nichtssagend bleiben: Versfüße, Reimfiguren oder Stilfiguren, die den Eindruck erwecken, als seien Dichter Menschen, die sich gerne umständlich ausdrücken. Aber auch die Verbindung von Inhalt und Form bietet keine Lösung des Problems, weil sie die Trennbarkeit beider Ebenen voraussetzt und verstärkt.

## Die Rhetorik der FI

Da der Erkenntniswert der FI meist gering ist, gewinnen bestimmte rhetorische Versatzstücke für das Interpretationsritual besondere Bedeutung. Sie suggerieren aber nur gedanklichen Zusammenhalt und das Gelingen des Interpretationsaktes, obwohl sie tatsächlich häufig nur auf der Projektion eines angenommenen Inhalts in scheinbar formale Elemente beruhen. Indizien für solche Projektionen sind Formulierungen wie:

- „Die Jamben fließen gleichmäßig, Trochäen haben eine fallende Bewegung“ etc. (hier wird meist das Thema des Gedichts in das Metrum projiziert).
- „Die dunklen Vokale schaffen eine düstere Stimmung“. Hier werden Stimmungen im Gedicht in einzelne Buchstabenwerte hineininterpretiert. Ein solcher Lautsymbolismus lässt sich tatsächlich leicht widerlegen (→ Lautfiguren). So wirken die „i“ in „Finsternis“ so wenig aufhellend, wie das „a“ in „Strahl“ Dunkelheit evoziert.

- „Die Stilfiguren verstärken die Aussage oder die Stimmung des Gedichts“ (eine Formulierung, die irgendwie immer passt).
- Im Schlussabsatz tauchen häufig Formeln auf wie: „Form und Inhalt ergänzen sich“, „die Form spiegelt den Inhalt wieder“ etc.

## Defizite der FI

Es sind vor allem folgende Symptome, an denen sich die Defizite der FI ablesen lassen. Sie führt

- zur Reduzierung des Gedichts auf „Inhalt“ (Aussage, Lehre, Moral, Handlungsverlauf etc.), der das Gedicht banalisiert;
- zu einer Auflistung sprachlicher Strukturen, die für sich genommen leer bleiben (Metapher, Metrum, Reim etc.);
- zu einer Ausblendung der → Wirkungsweise des Gedichts, die mit der Wirkung auf den Leser gleichgesetzt und deshalb aus der Analyse ausgeschlossen wird;
- zur Negierung der poetischen Erfahrung durch das Primat der Deutung (das Gedicht wird nur noch gelesen, um es zu interpretieren).

## Alternativen zur FI

Alternativen zur FI ergeben sich überall dort, wo das Gedicht als Aktivität eines Subjekts, also als sprachliche Handlung, begriffen wird, die nachvollzogen und erlebt werden kann. Die Aufgabe für den Lehrer besteht dann darin, diese Aktivität wieder erfahrbar zu machen und Phasen der Reflexion und der Erfahrung miteinander zu verknüpfen. Das Sprechen, Hören und Wiederhören, der lesende, schreibende, inszenierende und experimentelle Umgang mit Gedichten sollte deshalb in allen Schulstufen praktiziert werden. Das Sprechen über das Gedicht, die Analyse und der produktive Umgang mit dem Text müssen also auf der poetischen Erfahrung des Gedichts anknüpfen, d. h. auf der Erfahrung einer anderen Subjektivität, die sich im Text artikuliert (→ Vom Lesen zur poetischen Erfahrung).

# Acht Gefahren beim Interpretieren von Gedichten

1. Formanalyse als Selbstzweck. Fehlerfreie Bestimmung von Formelementen ohne Bezug zur Wirkungsweise des Gedichts.
2. Inhaltswiedergabe. Das bloße Wiedergeben des im Gedicht Gesagten mit eigenen Worten.
3. Predigt. Das Ableiten in allgemeine Lebensbetrachtungen (z. B. „Alle Menschen sind sterblich. Deshalb sollten wir immer an die Vergänglichkeit aller Dinge denken und uns bewusst sein, ...“).
4. Friedensangebot. Betonen, wie sehr einem das Gedicht gefällt, weil das ja vielleicht auch dem Lehrer gefällt („Mich hat das Gedicht schon beim ersten Lesen sehr beeindruckt...“).
5. Moralisierende Deutung. Der Versuch, den Kern des Textes in einer moralischen Botschaft zu suchen („Wir können aus dem Gedicht lernen, dass jeder Moment unseres Lebens kostbar und einzigartig ist.“).
6. Autorintention. Ausführungen dazu, was der Autor mit dem Gedicht sagen wollte („Der Autor will uns vor Augen führen, dass die Vergänglichkeit ein Teil des Lebens ist...“).
7. Pauschale Charakterisierungen. Ungenaue Beschreibung von Textwirkungen. Besonders bezeichnend ist die Verwendung der vagen Begriffe „negativ“ und „positiv“: „Das Gedicht hat eine negative Wirkung.“ etc.
8. Das Übersehen des Subjekts im Text. Oft wird aus dem Fehlen von Pronomina der ersten Person der Fehlschluss abgeleitet, dass es in dem Gedicht kein „lyrisches Ich“ gibt. Insofern jeder Text eine geschriebene Rede darstellt, kann man auch davon ausgehen, dass sie von einem Subjekt geäußert wird.

Besser: Entdecken, wie verschiedene Formelemente gemeinsam die Wirkungsweise des Textes erzeugen.

Besser: Nach Motiven suchen und überlegen, um welches thematische Zentrum die Motive angeordnet sind.

Besser: Überlegen, wie der Text die Assoziationen des Lesers lenkt.

Besser: Stellen im Text suchen, die schwierig oder verstörend sind und erklären, wieso diese Passagen den Leser irritieren.

Besser: Untersuchen, wodurch sich die Weltansicht, die sich im Gedicht artikuliert, von der eigenen Auffassung unterscheidet.

Besser: Nach der oder den Haltungen forschen, die das Gedicht schafft (Haltungen zur wahrgenommenen Welt, zu sich selbst, zum Leser etc.).

Besser: Genaue Beschreibung der Wirkung des Textes bei der ersten Lektüre. Dabei ist es sinnvoll, auf einzelne Verse oder Wörter einzugehen.

Besser: Beschreiben, wodurch die Sichtweise (Erlebnis-, Denkweise etc.) des Subjekts im Text für den Leser erfahrbar wird.